

Irmgard Kramer

# Irmi in Manhattan

Jeden Morgen stehe ich um sechs Uhr auf. Im Winter und im Sommer. Ich gehe zur Schule. Zuerst als Schülerin. Dann als Lehrerin. Ich mag Schule. Dort fühle ich mich geliebt und gebraucht. Dort kenne ich mich aus und kümmere mich um fast alles, vom Fußpilz über kaputte Brillen bis hin zu den Kopfläusen. Ich bin gern Lehrerin. Und ich werde es immer bleiben. Nur manchmal sehne ich mich nach Abenteuern. Nach der großen, weiten Welt. Dann denke ich mir Geschichten aus und schreibe sie auf. Ich verschicke sie an Verlage, aber keiner will sie haben. Ich sammle Absagen und schreibe weiter. Ich studiere, versuche zu begreifen, wie man Wörter elegant ineinander verschraubt, und wünsche mir nichts sehnlicher, als mein eigenes Buch in Händen zu halten. Manchmal lese ich Rezensionen von anderen und fange an zu träumen, wenn da etwa steht: Die in New York lebende Autorin legt ihren siebten Bestseller vor. Was für ein aufregendes Leben das sein muss. Ich will auch eine in New York lebende Autorin mit sieben Bestsellern sein. Stattdessen bin ich eine in Birkenstocks umhereilende Volksschullehrerin, die in Alberschwende erfolglos vor sich hinschreibt. Alberschwende! Statt U-Bahnen wühlen sich Maulwürfe durch das Dorf. Geweckt werde ich nicht von Polizeisirenen, sondern von Kirchenglocken. Über den Laufsteg unseres Dorfes stolziert nicht Heidi Klum, sondern die dreifach prämierte Kuh Resi. Dann kann ich nicht mehr. Noch eine Diskussion über die gesunde Jause und ich laufe Amok. Noch eine Helikopter-Mutter, die ihrem Kind die Schultasche ins Klassenzimmer trägt, und ich drehe durch. Noch ein Anruf von zwei verfeindeten Müttern beim Mittagessen, ob ich wisse, weshalb sich Luka mit Leon auf dem Nachhausweg geprügelt hat, und ob ich kommen und mit den Kindern reden könne, weil sie, die Mütter, doch zerstritten seien, und ich schreie. Sind das meine Kinder oder eure? Dieses System ist krank. Und ich mit ihm. Wenn ich nicht schnell etwas unternehme, werde ich Alkoholikerin oder psychisch krank oder beides. Ich ersuche um ein Sabbatjahr und muss nur noch zwei Jahre durchhalten.

Als es so weit ist, feiere ich mit meinen Schülern drei Tage lang. Wir verlassen die Schule gemeinsam. Ich leihe mir einen LKW aus und brauche Wochen, um mein Klassenzimmer auszuräumen. Tausende private Euro stecken da drin, Hunderte Stunden Arbeit für

Material, sechshundert Kinderbücher. Alles mein. Alles voller Herzblut, das an den Rändern schon ein wenig vertrocknet ist. Ich miete mir ein Kellerabteil. Mit meinen Schulsachen und den Birkenstocklatschen sperre ich den Wunsch weg, für immer Kind bleiben zu wollen. Ich kaufe mir Stiefeletten mit Absätzen und enge Jeans, die zwar zwicken, aber egal. Ich gehe zum Frisör und bin jetzt keine Lehrerin mehr. Was ich sonst bin? Keine Ahnung. Auf jeden Fall habe ich Lust auf eine Großstadt. Und wenn schon Großstadt, dann richtig, dann New York. Mein Herz pocht. Ich kann doch nicht einfach so nach New York. Außer ich gehe dort zur Schule. Sein Englisch kann man immer aufbessern. Schule legitimiert alles. Mit Schule kenne ich mich aus. Da fühle ich mich wohl. Also buche ich für sechs Wochen einen Sprachkurs, jeweils vormittags. Wohnen scheint teuer, aber auf ein Studentenheim mit Siebzehnjährigen habe ich keine große Lust, also kreuze ich privat an. Eine Woche vor Abflug bekomme ich die Adresse: Carol Irgendwas Bronx. Mir wird ein bisschen mulmig. Meiner Mutter verschweige ich die Wohnadresse. Sorgen macht sie sich ohnehin. Das Kind in New York! Wie furchtbar. Dass das Kind schon einundvierzig ist, hat sich noch nicht bis zu ihr herumgesprochen. Am ersten Schultag, den ich immer besonders mochte, fällt die Haustür hinter mir ins Schloss.

## Day One

In Alberschwende stehe ich mit meinem Koffer an der Bushaltestelle. Es regnet in Strömen. Die Metzgersfrau zerrt ihren Pudel an mir vorbei und will wissen, wohin es geht. Ach, nach New York. Ich versuche, den Clown in meinem Bauch zu bändigen.